

## Zum Innovations- und Tradierungsprozeß des Bergmannsgrußes „Glückauf“

*Als der Verfasser im Jahre 1958 seine Monographie des Bergmannsgrußes „Glückauf“ vorlegte, die auf einer umfangreichen Dokumentation zur kultur- und sozialwissenschaftlichen Erforschung des Bergbaus beruht, ließ sich trotz sorgsamer Erschließung und Aufbereitung sämtlicher bis dahin faßbarer historischer Belege die Formel im Montanbereich nicht über das 17. Jahrhundert hinaus zurückverfolgen. Inzwischen sind zwei ältere Belege zutage gekommen, zuletzt einer, der bis ins 16. Jahrhundert zurückreicht und jetzt die Feststellung gestattet, daß die Glückauf-Formel im Bergbau heute mehr als 400 Jahre alt ist, wenn sie auch als einziger Arbeitsgruß von wirklichem Rang und realer Bedeutung erst ein Jahrhundert später in Gang gekommen ist und sich dann allerdings rasch über alle deutschen Bergbaugebiete und darüber hinaus verbreitet hat.*

*Im folgenden wird der Innovations- und Tradierungsprozeß des Bergmannsgrußes besonders in seinem sozio-kulturellen Umfeld verfolgt. Dabei gelangt auch die soziale Dimension des Grußes – als Ausdruck beruflich-genossenschaftlicher Solidarität – zur Darstellung.*

### I

Der nunmehr älteste greifbare Beleg für „Glückauf“ in der bergbaulichen Lebens- und Arbeitswelt<sup>1</sup> stammt aus dem Jahre 1575. Er findet sich an einer versteckten Stelle als Grubenname im Bergrevier von Eibenstock im Westerzgebirge, und zwar im „Eibenstocker Verleihbuch“ für die Jahre 1568 bis 1582<sup>2</sup>. Solche Grubenverleihbücher waren wichtige bergrechtliche Urkunden, in denen nach gründlicher Überprüfung die Genehmigungen zum Abbau eines neuentdeckten Erzvorkommens vom Bergmeister als Verleihungen an den Muter eingetragen wurden. Die zeitliche Festlegung des Mutens erfolgte nach genauem Termin, denn oft gab es Konkurrenten. Die Antragstellung war zugleich mit der Namengebung des neuen Grubenbaues verbunden. Dabei überwog in jener Zeit das christliche Element: Weitans an der Spitze stehen Heiligennamen<sup>3</sup>, aber auch andere Bezeugungen der Frömmigkeit, der Dankbarkeit über den Fund und der Hoffnung auf weiteren Ertrag, die im risikoreichen

Bergbau von jeher eine große Rolle spielte. In die Reihe dieser Grubennamen, die die Bergleute aus solchen Motiven wählten, wie zum Beispiel „Junge Hoffnung“, „Reiches Glück“, „Freudentrost“, „Gabe Gottes“, ist auch der hier angesprochene Beleg zu stellen. Nach rechtsverbindlichem Eintrag des Verleihbuches ist „Mittwoch am Tage Laurentii des 75. Jahres (10. 8. 1575 – G. H.) dem Hans Zobeld geliehen worden eine Fundgrube auf Eisenstein am Garstenberg in dem Holzhau, über Matts Augstels gelegen „uffm Glückauff genant“, gemut den 21. Juli vor mittag umb 10 hora des 75. jahrs“<sup>4</sup>.

Einundvierzig Jahre später erscheint die Wendung „Glückauf“ im gleichen Bergbauggebiet in einer 1616 gedruckten Predigt, die der Pfarrer Christian Mann vor der „ehrbaren Bergknappschaft zu Eibenstock“ 1615 gehalten hat. Darin findet sich folgender Passus: „Ihr lieben Bergleute / euer Glück / das ihr immer / ausschreit / Glück auf / blühet am besten / wenn ihr am ärmsten seid / da betet ihr herzlich / seid fromm / sehet selbst zu euren Gebäuden / arbeitet treulich . . .“<sup>5</sup>. Der Geistliche weist darauf hin, daß er hier „schönen bergmännischen Worten“ Luthers, des „teuren Bergmannssohnes“, folge. Eine Nachprüfung dieses Hinweises ergibt, daß die Formulierungen Luthers, an die sich der Pfarrer der Bergmannsgemeinde von Eibenstock angelehnt hat, nicht wörtlich übernommen sind und daß insbesondere die Wendung „Glück auf“ fehlt<sup>6</sup>. Auch hier handelt es sich also um einen frühen Einzelbeleg.

Beide Nachweise der Formel zeigen, daß das Wort- und Begriffspaar „Glück“ und „auf“ schon in der bergmännischen Welt bekannt war, ehe es zum zünftigen Gruß der Bergleute erhoben wurde. Die Verwendung des Hoffnungs- und Wunschrufes in den aufgezeigten Zusammenhängen lag angesichts des bergbaulichen Daueranliegens, unterirdische Lagerstätten „aufzuschließen“, immer nahe, zumal in einer Zeit, in der die Verfahren der Prospektion noch gering entwickelt und die Bergleute vor allem auf „Fundglück“ beim Schürfen und Abbauen angewiesen waren.

Ein dritter Beleg, der auf älteren Bestand hinweisen könnte, ist von mir schon 1958 behandelt worden<sup>7</sup>. Er ist im Unterschied zu den beiden anderen historisch

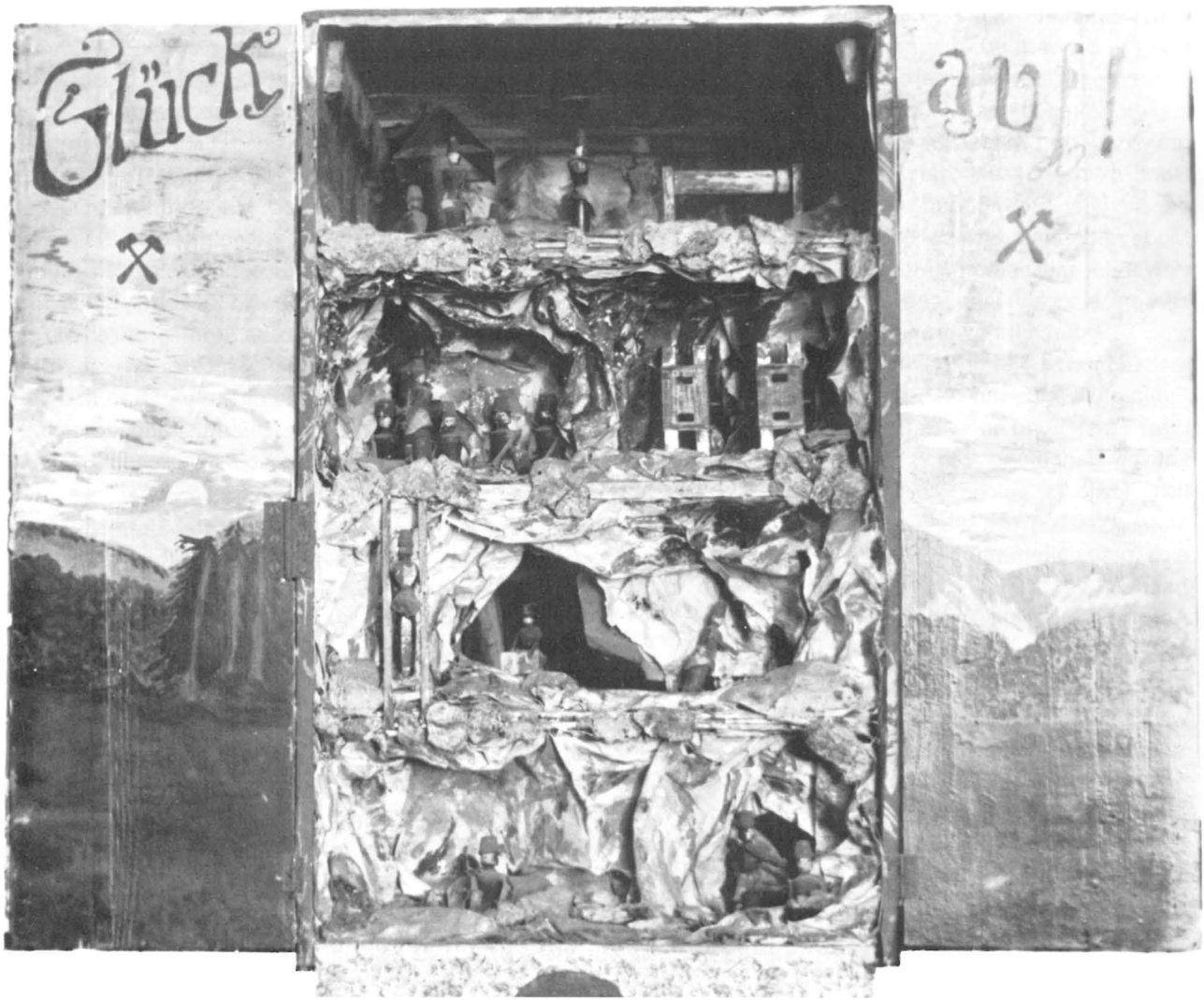


Abb. 1: Bergbaukasten im früheren Heimatmuseum der Bergstadt Graupen, heute Krupka (ČSSR)

ungesichert und geht wahrscheinlich auf eine barocke Spielerei aus dem 18. Jahrhundert zurück, als das „Glückauf“ als Bergmannsgruß längst im allgemeinen Gebrauch war: 1744 berichtet ein höherer Beamter in der Residenz von Dresden, daß es in der Hoftrinkordnung des sächsischen Kurfürsten Christians II. (1600–1611) einen Paragraphen gegeben habe, nach dem es bei Hofe üblich gewesen sei, auf „den freudigen Bergmann mit dem Spruch Glück auf!“ anzustoßen. Dafür hätte an sich genügend Anlaß vorgelegen, war doch der erzgebirgische Bergbau die wesentliche Quelle für den wirtschaftlichen Reichtum des Landes. Aber trotz gründlicher und langjähriger Nachforschung hat sich bislang diese Hoftrinkordnung nicht ermitteln lassen, so daß angenommen werden muß, daß dieser Frühbeleg nichts anderes ist als eine altertümelnd sinnige Erfindung höfischer Geselligkeit, worauf auch alle Umstände der Überlieferung schließen lassen.

Das also sind die wenigen Vorläufer, die einen Zusammenhang zwischen „Glückauf“ und „Bergbau“ vor der eigentlichen Herausbildung des Bergmanns-

grußes und ihrer Anlaufzeit seit 1670 herstellen und die sich sicherlich durch diesen und jenen weiteren Fund noch vermehren lassen, insbesondere im Bereich der Bergwerksnamen, denn für diesen Zweck lud die Formel ja geradezu ein, – späterhin finden sich dafür zahlreiche Beispiele in allen Revieren<sup>8</sup>.

In den letzten Jahren konnte ich über diese alten Belege hinaus weiteres Material zu diesem thematischen Bereich erheben, insbesondere im Zusammenhang mit dem vielschichtigen Problemkreis „Bergbau und Industrielle Revolution“<sup>9</sup>, so daß für den eigentlichen Tradierungsprozeß des Bergmannsgrußes im Kulturwandel im folgenden einige Akzente neu gesetzt werden können.

## II

Mit ihren Formeln und Gebärden gehören Grüße in allen Kulturen und Zeiten zu den Grundsymbolen und -funktionen des zwischenmenschlichen Beziehungsfeldes. Als Äußerungen, die über das Individuelle hinaus ins Verbindliche reichen, sind sie Verstrebnungen im Gefüge des Zusammenlebens und Zusammenwir-

kens, Elemente des Kontaktaustausches bei Begegnung und Abschied, lebendige Bestandteile der Verhaltensregelung und überdies Zeichen von Gruppenzugehörigkeiten bis hin zur Demonstration der Abgrenzung von anderen Gemeinschaften oder vom Ganzen der Gesellschaft. Grußbräuche unterliegen der sozialen Normgebung von Sitte, Konvention und Mode und damit auch deren Veränderungen im Strukturwandel mit seinen Variations- und Ablösungsprozessen einschließlich des Szenen- und Situationswechsels durch Innovierungen im Kräftespiel der Konstellationen<sup>10</sup>. Wer ihren kulturellen Ausdrucks- und Funktionswerten auf die Spur kommen will, muß nach ihrer Entstehung, ihrer Entfaltung und ihrer kommunikativen Bedeutung fragen. Nur selten gelingt es freilich, Licht in solche Zusammenhänge zu bringen. Meist verlieren sich die Fäden, insbesondere wenn es sich um weiter zurückliegende Ausgangspositionen handelt, im Dunkel der Vergangenheit und in der Anonymität gesellschaftlicher Verflechtungen.

Angesichts der Bedeutung des Grußes für alle Formen menschlicher Kontakthaltung, zumal in einer Zeit wachsender Individualisierung, Vereinzeln und Vereinsamung im Prozeß der Zivilisation auf „eine mittlere Kultur“<sup>11</sup> hin, verwundert es nicht, wenn immer wieder Klage darüber geführt worden ist, daß dieses Thema in der Forschung vernachlässigt sei, zuletzt mit besonderem Nachdruck von Ortega y Gasset. In seinen posthum erschienenen Abhandlungen „Der Mensch und die Leute“ hat er diesem Problem den langen Abschnitt „Meditationen über den Gruß“ gewidmet<sup>12</sup> und darin folgende Feststellung getroffen: „Tatsächlich gibt es bis heute in keiner Sprache der Welt ein Buch über den Gruß, und diejenigen, die sich wenigstens in einem ihrer Kapitel mit ihm befassen, sind nicht zahlreich.“ Als Ortegas Überlegungen – seiner Grundeinstellung entsprechend in sehr einseitiger Konzeption – herauskamen, war im Rahmen meiner kultur- und sozialwissenschaftlichen Montanforschungen die umfangreiche Monographie über den „Glückauf“-Gruß schon ausgedruckt.

Aufgrund eingehender, sich über Jahrzehnte erstreckender Quellenuntersuchungen und -aufbereitungen<sup>13</sup> ist es mir damals gelungen, trotz des zertragnen Stoffes durch mosaikartige Komposition ein Gesamtbild von der Genese und Funktion dieses Grußes und seiner besonderen Bedeutung zu erstellen, des einzigen Arbeitsgrußes von wirklichem Rang und realer Geltung bis heute<sup>14</sup> und von weitreichender Ausstrahlungskraft in den allgemeinen Sprachgebrauch hinein. Gestützt auf diese breite Dokumentationsbasis und auf weitere Funde und Feststellungen in der Zwischenzeit sollen zwei Fragen an diesem Sonderfall erörtert werden: 1) Wie ist es in dem fundierten Traditionskomplex des Montanwesens zu dieser Grußinnovation vor 300 Jahren gekommen, 2) Auf welche

Weise ist die Rezipierung so intensiv bis in unsere Zeit vor sich gegangen?

Die erste sichere Bezeugung, daß die Formel „Glückauf“ zum gängigen, bewußt verwendeten Alltagsgruß im Produktions- und Leistungsgefüge des Bergbaus geworden war, stammt aus dem Jahre 1680, und anhand der gesammelten und durchgeordneten Quellen läßt sich nachweisen, daß er damals seinen Siegeszug in dieser Funktion durch die frühindustriellen Räume des Montanwesens in Mitteleuropa antrat, ohne Einschränkung durch Landes- oder Staatsgrenzen als ein Ausdruck des übergreifenden Charakters von Arbeit und Beruf unter Überwindung aller traditionellen Barrieren und Hemmstellen. Der Ausgangsbereich ist das Erzgebirge im Kontaktgebiet zwischen Sachsen und Böhmen.

Der Innovationsprozeß läßt sich nach älteren Vorläufern in einer Reihe erzgebirgischer Bergstädte von 1670 an verfolgen, und zwar unter Heranziehung verschiedener und verschiedenartiger Quellen<sup>15</sup>. 1670 erscheint die Formel in einem Lied anlässlich der Hochzeit eines Schichtmeisters in Marienberg mit dem Eingangsvers „Glück auf, Glück auf, ihr Hochzeitsgäst“. 1672 und dann erneut 1677 taucht die Formel in Johannegeorgenstadt auf im Zusammenhang mit Namentgebungen von Bergwerken. 1672 ist sie in Freiberg, dem alten Zentrum des erzgebirgischen Montanwesens, nachweisbar, zunächst in einem gedruckten Gutachten zur Verleihung einer Fundgrube, dann 1674 und 1676 in detaillierten Programmen für das alljährlich gefeierte Gregoriusfest. An vier Stellen ist der Glückauf-Ruf 1674 in den Vordergrund gerückt unter ausdrücklicher Akzentuierung des bergmännischen Bezugs, der auch 1676 dort klar zum Ausdruck kommt, wo die Formel als herausgehobener Bestandteil des beigegebenen Liedes erscheint. 1678 ist sie in Schneeberg bei einem großen Aufzug der Bergleute belegt, und zwar wiederum in einem Bergmannslied mit dem das Wunschwort aufnehmenden Vers: „Glück auf, Glück auf zu allen Zeiten“, der offensichtlich einem älteren Text eingefügt ist<sup>16</sup>.

Um diese Zeit muß das „Glückauf“ formell zum Bergmannsgruß erhoben worden sein. Wir haben darüber zwar kein „Aktenstück“, aber doch sichere Bezeugungen: 1680 berichtet Christian Meltzer, der damals dem bergbaulichen Leben im Erzgebirge mit besonderer Gründlichkeit nachzugehen begann, in seiner Leipziger Dissertation „Vom Erzgebirgischen Silber-Bergwerk“ betont und nachdrücklich, daß unter den Bergleuten des Erzgebirges der Gruß „Glück auf“ allgemein üblich sei. Sie gebrauchten ihn gegenseitig im täglichen Umgang als Ausdruck ihrer Zusammengehörigkeit, aber auch bei feierlichen Anlässen, so in der Eröffnungszereemonie ihrer knappschaftlichen Veranstaltungen. Meltzer hebt nicht nur die Lebendigkeit der Grußformel im bergmännischen All- und Festtag



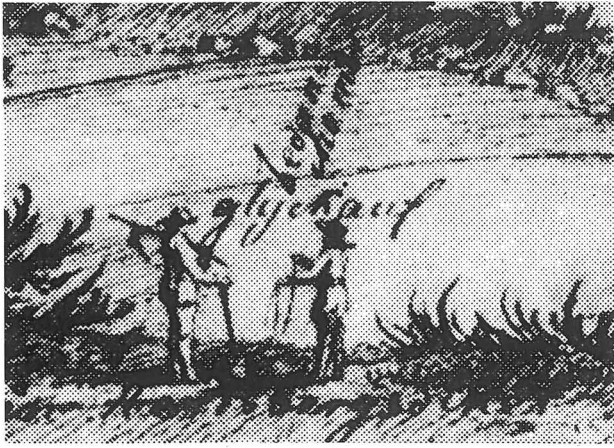


Abb. 3: Detail auf einer schwedischen Zeichnung vom Rammelsberg: Ein Bergmann begrüßt einen anderen mit „Glückauf“. Zeichnung von R. R. Angerstein, um 1750

näheren dazu aus: „Glück auf‘ ist der Bergleute gewöhnlichster Gruß. Und würden sie es sehr übel empfinden, wenn einer sagen wollte ‚Glück zu‘. Indem die Klüfte und Gänge sich nicht zu-, sondern auftun müssen“<sup>22</sup>. Damit wird auf die fachsprachlich-semantiche Interpretation der hier vorliegenden Gegenüberstellung aufmerksam gemacht, die auch in die zeitgenössischen Bergbau-Wörterbücher und -Lexika eingeht.

Die „Gestriegelte Rockenphilosophie“, eine bekannte Aufklärungsschrift, die sich unter den Antrieben des Rationalismus mit überliefertem Aberglauben befaßt und seit 1706 in mehrfacher Auflage erschienen ist, bringt das Problem des Engagements der Bergleute für ihren Gruß „Glückauf“ mit „abergläubischer Furcht“ vor Gefährdung und Mißerfolg in Zusammenhang, „weil sich’s vielleicht einmal begeben haben mag, daß ein Fremder aus guter Meinung zu ihnen gesagt hat ‚Glück zu‘, worauf in kurzer Zeit hernach irgend eine Wand eingefallen oder sonst die Zeche verunglückt ist“<sup>23</sup>. In dem kritisch-aufklärerischen Buch werden solche Vorstellungen als falsche Einbildung zurückgewiesen. Die Diskussion über das Problem dauert dennoch über das ganze Jahrhundert hin an.

Das „Glück auf“ löst im Montanbereich jedoch nicht nur den allgemeinen Begegnungsgruß „Glück zu“ ab, sondern auch religiöse Grußformeln wie „Grüß Gott“, „Gott grüß Euch“ oder ähnliche Wendungen<sup>24</sup>. Besonders deutlich zeigt sich das an der zeremoniellen Langfassung der Grußformel bei knappschaftlichen Zusammenkünften, die Meltzer ebenfalls wiedergegeben hat und die in ihrer Form dem überlieferten Zunftbrauch jener Zeit entsprach: „Glück auf! Alle miteinander, Bergmeister, Geschworene, Steiger, Schlägelgesellen, wie Ihr hier versammelt seid, mit Gunst bin ich aufgestanden, mit Gunst habe ich mich wieder niedergesetzt, grüßte ich das Gelag nicht, so wäre ich kein ehrlicher Bergmann nicht“<sup>25</sup>. Dieser zünftige Gruß der Bergleute ist 1673 bei Christian Berward, bevor

das „Glück auf“ als Bergmannsgruß Gültigkeit hatte, noch mit „Gott grüß Euch“ eingeleitet worden<sup>26</sup>. Nach der Innovation des Glückaufs folgte eine Übergangszeit, in der die beiden Formeln gleichberechtigt nebeneinander standen, wie Gottfried Junghans noch um 1690 bezeugt<sup>27</sup>, bis sich dann der neue Gruß auch in diesem Zusammenhang durchsetzte im Sinne dessen, was Meltzer schon 1684 als Tatsache feststellt: „Dieses weiß jedermann, daß dieses ‚Glück auf‘ die gemeine und gewöhnliche Grußes-Formel der Bergleute ist, wenn sie sowohl auf denen Zechen als anderswo außer denen selben einander begegnen: ‚Glück auf!‘ heißt es, und müßte das kein redlicher Bergmann sein, der nicht seinen Schlägelgesellen oder auch ein ganzes Gelag mit einem bergmännischen ‚Glückauf!‘ grüßte.“<sup>28</sup>

Insgesamt gesehen waren die Einschränkungen jedoch keine Wendung gegen die religiöse Haltung, wie sich aus den vielen bis an die Schwellen der Gegenwart lebendigen Grußdialogen in der Praxis des bergmännischen Arbeitsalltags, vor allem unter Tage, ergibt, wo bei Begegnung und Trennung auf das „Glück auf“ Antworten wie „Das helfe Gott“, „Das gebe Gott“, „Das walte Gott“ und ähnliche folgten<sup>29</sup>.

#### IV

Die Initiierung des Bergmannsgrußes erfolgt in einer ausgesprochenen Regenerationsperiode des erzgebirgischen Montanwesens nach den schweren Zerrüttungen durch den Dreißigjährigen Krieg und seine Folgen in den Jahrzehnten nach 1670, als der Bergbau des Landes mit großer Kraft unter Abraham von Schönberg (1640–1711), einem besonders aktiven und begabten Fachmann, neuen Aufschwung nahm. In Freiberg geboren, war Schönberg nach Universitätsstudien in Jena und Wittenberg durch praktische Ausbildung in Annaberg und Schneeberg in den Bergmannsberuf hineingewachsen und stieg dann in rascher Folge in die führenden Bergbaupositionen mit dem Sitz in Freiberg auf: 1668 wurde er Vizeberghauptmann, 1670 Wirklicher Berghauptmann, 1676 Oberberghauptmann, 1681 Kreishauptmann des Erzgebirgischen Kreises, – ein ungewöhnlich steiler Aufstieg also, der gerade in die Zeit der Innovation der Glückauf-Formel fällt. Unermüdlich arbeitete Schönberg daran, dem erzgebirgischen Bergbau aus seiner tiefen Depression zu neuer Konsolidierung zu verhelfen und ihn wieder auf die alte Höhe, die ihn berühmt gemacht hatte, zu bringen. An erster Stelle standen selbstverständlich die ökonomischen Fragen, aber seine Aufmerksamkeit galt dem Gesamtbereich: der rechtlichen Entwicklung, der betrieblichen Organisation, der fachlichen Ausbildung sowie der soziokulturellen Festigung und Entfaltung auf allen Gebieten, wie zum Beispiel der bergmännischen Tracht, Musik, Kunst, Sprache<sup>30</sup>. Und zu den Aufbauelementen der beruf-

lichen Repräsentation und Strukturierung ist zweifellos auch die Einführung des anspornenden Bergmannsgrußes zu zählen.

Schönberg war führender Exponent einer Vielzahl von Kräften und Gruppen der bergbaulichen Gesamtorganisation, in der das „Glück auf“ als neuer Berufsgruß aufkam und sich durchsetzte, und zwar eben im Erzgebirge, das aufgrund seiner vielfältigen Bodenschätze zum städte- und gewerbereichsten Gebirge Mitteleuropas geworden war, damit den Rang eines bedeutenden Wirtschaftszentrums innehatte und sich gerade damals nach einer wirtschaftlichen Baisse wieder zu erholen anschickte. Man muß das Ganze der gewichtigen bergmännischen Berufsgruppe im Auge haben, wenn man diese kreative soziokulturelle Leistung erklären will, ganz besonders das Volk, die breite Schicht der Bergarbeiter, die während dieser Aufbauzeit in vieler Hinsicht Aktivitäten zeigten: „Ihre Kampforganisation, die Knappschaft, kämpfte beharrlich gegen die überalterte mittelalterliche Stadtwirtschaft mit Innungs- und Kaufzwang, gegen die merkantilistische Wirtschaftsführung, gegen Steuerdruck des absolutistischen Staates, gegen steigende Preise der Lebensmittel und Gebrauchsgüter und für bessere Lohnverhältnisse“<sup>31</sup>. Nur gar zu oft und zu leicht vergißt man angesichts kultureller Schöpfungen die gesellschaftliche Basis mit ihren sozioökonomischen Konstellationen einschließlich des Ringens der Unterschichten um auskömmliche menschenwürdige Lebens- und Arbeitsformen. Der Bergmannsgruß ist jedenfalls in einem außerordentlich bewegten Berufs- und Zeitmilieu herangewachsen, inmitten vieler Auseinandersetzungen mit hergebrachter Tradition, die im Zuge der Aufklärung überall in Gang kamen, in der anregenden Atmosphäre des geistig wachen, von den Kräften der Technik, Planung und Organisation schon früh bestimmten Sozialklimas der bergmännischen Produktionswelt mit ihren urbanen Lebensformen und ihrer industriellen Signatur, – in einem Innovations- und Rezipierungsprozeß, der trotz aller Spannungen auf ein kraftvolles Solidaritätsbewußtsein, einen ausgeprägten „Standesstolz“ und eine differenzierte Sonderkultur des Bergmannstums zurückzuführen und auf dem Hintergrund der Gestaltungsfreudigkeit des Barockzeitalters zu sehen ist<sup>32</sup>.

## V

Der „neue Gruß“, inmitten einer beruflich entfalteten Kultur zur Geltung gebracht, wies ausgesprochen nach vorwärts. Er durchbrach schon im Vorgriff auf die großen Umwälzungen durch die heraufziehende Industrialisierung das Gefüge bloßer Traditionspflege mit ihren bleiernen Gewichten und ihrem Reformwiderstand; einfache Bewahrung des Althergebrachten allein reicht bekanntlich nirgendwo aus, um den Not-

wendigkeiten einer sich wandelnden Welt wirklich gerecht zu werden. Das „Glückauf“ trug dazu bei, im Verlauf sich anbahnender Umstrukturierungen die große und relevante gesellschaftliche Gruppe der Bergleute zusammenzuhalten, nicht so, daß von außen dazu etwas aufoktroiiert, sondern so, daß von innen her ein zukunftsorientiertes Zeichen gesetzt wurde. Für diese Solidarisierung waren offensichtlich menschliche Bedürfnisse und sachlicher Bedarf vorhanden, die das innovatorische Symbol abzudecken imstande war.

Der Glückauf-Gruß ist auf die Weise, wie viele Elemente der alten bedeutenden Bergbaukultur, in die industriegesellschaftliche Ausweitung und Ausformung eingegangen<sup>33</sup>. Er hat dabei auch Bedeutungs- und Akzentverschiebungen erfahren in Anpassung an die technischen und betrieblichen Veränderungen, die insbesondere der ständig an Gewicht gewinnende Kohlenbergbau mit seinen zunehmenden Teufen und wachsenden Belegschaften mit sich brachte. Der Schwerpunkt des Sinngehalts der Formel hat sich im Zuge dieses Prozesses verlagert, von der bergbaulichen Grundaufgabe des Aufsuchens und Erschließens der mineralischen Bodenschätze hin zur glücklichen Ausfahrt. Aber auch die Funktionsvielfalt hat sich erweitert und differenziert<sup>34</sup>. „Glückauf“ erscheint als Signum des Bergbaus überhaupt, als Zeichen für bergbauliche Präsenz und Auswirkung, als Name und Wunsch, Losung und Kennwort auf Bauwerk, Gebrauchsgut und Gerät, auf Fahnen, Tracht und Schmuck, bei Fest und Feier, in Spruch, Lied, Gedicht und Erzählung, vor allem auch in der Sage<sup>35</sup>.

Beim näheren Zusehen zeigt sich also, daß es sich hier um ein besonders aufschlußreiches und vielseitiges Innovationselement handelt, das im Spannungsfeld von Religiosität und Rationalität sein Gewicht gewann. Als gegen die Wende zum 18. Jahrhundert hin die neue Formel im Montanwesen ihre Funktionsfähigkeit zu beweisen begann, war noch nicht zu erkennen, welche lebendige Kraft sie entfalten würde. Inzwischen ist evident geworden, daß sie von allen epochalen Wandlungen mit vorangetragen wurde, auch bei zeitweiliger Überlastung mit Tradition, wenn man etwa an die Romantik denkt, in der das „Glückauf“ als „der Berge uraltes Zauberwort“ verherrlicht wurde.

Die symbolträchtige Grußformel ist in größere Zusammenhänge eingemündet; nicht nur gesamtsprachlich hat sie die berufsständische Enge gesprengt, sondern auch in ihrer Interpretation. Kein Geringerer als Goethe hat dies bezeugt, der ja nicht nur montanistisch interessiert, sondern auch in Weimar als Staatsminister für den Bergbau beruflich tätig war. Er hat das schöne und erfrischende Wunschwort in seinen Dichtungen oft verwendet. Und einmal hat er die Formel in einer aufschlußreichen Weise gedeutet, die



Abb. 4: Federzeichnung auf Pergament von Johann Christian Duckwitz, Dresden, 18. August 1773

der Geistesbewegung der Aufklärung Ausdruck verleiht. Die Stelle findet sich in „Wilhelm Meisters Wanderjahren“, die durch die Gestalt des Jarno Montanus mancherlei Bezüge zur bergbaulichen Welt haben. Da heißt es: „Montan geleitete seinen Freund . . . in dem Bergrevier methodisch umher, überall begrüßt von einem derben Glück auf!, welches sie heiter zurückgaben. Ich möchte wohl, sagte Montan, ihnen manchmal zurufen: Sinn auf!, denn Sinn ist mehr als Glück . . . Das Glück tut's nicht allein, sondern der Sinn, der das Glück herbeiruft, um es zu regeln“<sup>36</sup>. Eine kennzeichnende Interpretation, die beispielhaft die tiefgreifende Wandlung von der religiösen zur kritischen Epoche beleuchtet; sie deutet auf den Anbruch eines Zeitalters hin, das von den Kräften der Ratio, des Verstandes, beherrscht wird. Der kritische Verstand begründet ein wissenschaftlich orientiertes Weltverständnis und damit eine Daseinsgestaltung, aus der heraus auch die industriellen Initiativen und Aktivitäten voll zum Zuge kommen.

## VI

Von früh an war der bergmännische Glückauf-Gruß insbesondere auch Ausdruck beruflich-genossenschaftlicher Solidarität, nicht nur in der geselligen, sondern auch in der sozialen Dimension, wenn es um Aktion und Protest ging, denn die frühen Zusammenschlüsse der Bergleute in den Knappschaften besaßen zwar berufsständischen Charakter, waren aber zugleich Vorläufer gewerkschaftlicher Organisation industrieller Arbeiterschaft. Seit 1749 kann man das „Glückauf“ auch als Anruf in solcher Intention mit der Wendung „an die ganze Knappschaft – Brüder und

Bergleute, alt und jung“ nachweisen<sup>37</sup>. Diese Linie läßt sich vor allem im 19. und 20. Jahrhundert verfolgen. Ihr soll hier mit neu erschlossenem Material noch ein wenig näher nachgegangen werden, weil sie für die Grußrezipierung und Funktionsaktualität besonders aufschlußreich ist.

1849 wendet sich im Steinkohlenrevier des Plauenschen Grundes ein Bergarbeiter in einer Protestaktion mit folgender Parole an die Mitstreiter: „An meine lieben Brüder. Glückauf, Glückauf. Ihr Brüder auf zum Kampf . . .“<sup>38</sup> In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beginnen sich die Bergarbeiterorganisationen unter der Losung „Glück auf“ zu formieren, indem sie die Grußformel als Titel ihrer Zeitungen verwenden<sup>39</sup>. Auf die Weise dringt die Formel auch in die allgemeine Arbeiterbewegung ein. Wenzel Holek berichtet in seiner Autobiographie von einer Begegnung der tschechischen Arbeitervereine von Aussig (Ústí nad Labem) und von Leitmeritz (Litoměřice) auf einer Elbfahrt 1890: „Unser Schiff von Aussig kam eher an. Begeistert von Bruderliebe, mit jauchzendem Herzen standen wir da am Ufer und warteten, bis das Schiff auch die Leitmeritzer Genossen bringe. Und als sie sich uns schließlich näherten und der Fähnrich die Fahne nach uns schwenkte, da erscholl aus allen Kehlen: ‚Na zdar, Bratři!‘ (Glückauf, Brüder!)“<sup>40</sup>.

Im Jahr 1910 läßt Otto Hue (1868–1922) das Vorwort des ersten der beiden umfangreichen Bände seiner „Historischen Darstellung der Bergarbeiter-Verhältnisse von der ältesten bis in die neueste Zeit“ mit dem Wunsch ausklingen: „Möge dies Buch seinem Zwecke dienen. Es soll meine Kameraden belehren und anspornen, unbeirrt durch die Zufälligkeiten des Tages-

kampfes den rechten Weg innezuhalten, der zur Befreiung der Arbeit führt! Es soll außerhalb der Bergarbeiterschaft das Verständnis für die große Kulturarbeit der Knappen fördern und werktätige Teilnahme für die sozialen Bestrebungen des von mannigfachen schweren Berufsgefahren umdrohten Grubenproletariats wecken. Glückauf!<sup>41</sup> 1931, in der Zeit also der großen Wirtschaftskrise, schließt ein Flugblatt-Aufruf des Verbandes der Bergbauindustriearbeiter Deutschlands folgendermaßen: „Kameraden! Da es unmöglich ist, die Lügen und Phrasen, die von kommunistischer Seite täglich verbreitet werden, alle sofort zu berichtigen, fordern wir euch auf, diesen parteipolitischen Machenschaften grundsätzlich keine Beachtung zu schenken. Laßt euch durch gewissenlose Phraseure nicht verwirren und noch weniger zersplittern. Wahrt nach wie vor dem alten Verband, der allen Anstürmen zum Trotz seit mehr als 40 Jahren die bewährte Kampforganisation der Bergarbeiter ist, wahrt unserer Organisation die Treue! Über diese Krisenzeit und jetzige Notlage hinweg werden wir dann bald zu neuen Erfolgen und Fortschritten kommen! Mit Glückauf“<sup>42</sup> Auch nach dem Zweiten Weltkrieg ist diese Tradition der Bergarbeiterschaft, mit der alten bergmännischen Grußformel ihre Mitglieder anzusprechen, weitergeführt worden; ein Beispiel dafür bietet die Urkunde der Industriegewerkschaft Bergbau, die „Für fünfzigjährige treue Mitgliedschaft in der gewerkschaftlichen Organisation der Bergarbeiter Deutschlands“ verliehen wurde, geschmückt mit einem Untertagebild Hermann Kätelhöns, das die Losung „Glückauf“ trägt<sup>43</sup>.

Im Sinn der Solidarität und des Ansporns ist die Bergmannsformel auch in die „Arbeiterdichtung“ eingegangen, so zum Beispiel in Verse von Richard Dehmel und Gerrit Engelke. Schon 1873 entstand unter der Überschrift „Glückauf!“ ein sozialkritischer „Mahnruf an die Bergleute“ mit folgender Schlußstrophe, die den herkömmlichen Bergmannsgruß zur Aktionsparole erhebt:

O, rüstet Euch zum Sturmeslauf,  
laßt stolz die Banner wehen,  
daß endlich bei dem Ruf „Glückauf“  
die Feinde untergehen<sup>44</sup>.

1889 schuf Heinrich Kämpchen (1847–1912), der frühe Bergarbeiterdichter des Ruhrgebiets, sein „Internationales Knappenlied“, das den Zuruf als Symbol für das Ringen um die Überwindung der Proletarität und für die Erneuerung des bergmännischen Ranges in der ersten und letzten Strophe einsetzt:

Glück auf, Kameraden, durch Nacht zum Licht!  
Uns sollen die Feinde nicht kümmern!  
Wir hatten so manche verzweifelte Schicht  
und sahen die Sonne doch schimmern.  
Nur einig, nur einig müssen wir sein,  
so fest und geschlossen wie Erz und Stein.

Glück auf, Kameraden, durch Nacht zum Licht!  
Seid brüderlich umschlungen.

Gelobt es: Wir wollen nicht enden die Schicht,  
bis daß den Sieg wir errungen!

Den schönen Sieg, der uns allen frommt,  
daß der Bergmannsstand wieder zu Ehren kommt!<sup>45</sup>

Das Lied ist 1974 an die Spitze einer Anthologie „Kämpferische Bergarbeiterdichtung“<sup>46</sup> gestellt worden.

## VII

Wie das Grußwort in bestimmten Situationsbedingungen des bergbaulichen Arbeitslebens sinnbildhafte Qualität gewinnt, mögen zwei Beispiele, wiederum aus dem Ruhrgebiet, erhellen. Otto Wohlgemuth (1884 bis 1965), der in seinem Gedicht „Seilfahrt zu Tag“ die Impressionen bei der Ausfahrt nach der Schicht in Verse gefaßt hat, beschreibt unter Verwendung der Formel den beglückenden Augenblick seiner Ankunft im Förderkorb über Tage:

Ein Leuchten tut, ein Glühn sich auf.  
Durchs Gatter bricht ein Strahlenschein.  
Freiheit pulst wieder in mich ein.  
Ich bin zu Tag, zu Tag! Glück auf, Glück auf!<sup>47</sup>

In einem Gedicht „Unter Tag“ von Max von der Grün (geb. 1926) sind Arbeitserlebnisse vor Ort festgehalten mit einer Schlußwendung, die den Wunschcharakter der Formel von der Gefährdung unter Tage her besonders intensiviert:

Es knirscht der Stein,  
es droht der Berg.  
Das Holz, es ächzt,  
Hangendes bricht ein.  
Nun, Kumpel, lauf!  
Kumpel! Glück auf!<sup>48</sup>

Bis heute ist der Gruß unter den Bergleuten überall in Gebrauch, mit verschiedener Gewichtung in den verschiedenen Gruppen und Situationen, aber doch das Ganze umschließend. Wenn man die ständige Notwendigkeit zur Kommunikation und zur Solidarität in der exponierten Arbeitswelt des Bergbaues kennt, dann werden die zusammenhaltende Bedeutung und berufliche Funktion eines Grußes dieser Art verständlich und das Bestreben, ihn zu erhalten bis hin zu seiner Herausstellung in den fibelartigen bilingualen „Bilder-Wörterbüchern“ zum täglichen Gebrauch am Arbeitsplatz für ausländische Bergarbeiter<sup>49</sup>.

Obwohl der Gruß am Vorabend der Industrialisierung, noch vor den großen Umwälzungen, entstand, ist er nicht zum „Relikt“ geworden und trotz mancher übertriebenen „Brauchtumpflege“ nicht zum wirklichkeitsfremden Ornament erstarrt, – er ist bis heute lebendig, weil er ohne retardierende Einengungen auch in veränderten Situationen für neue tragfähige Sinngehalte offen geblieben ist.



## ANMERKUNGEN

1. Außerhalb des Bergbaus in dichterischer Verwendung konnte bereits 1958 mit dem Vers „Nun wol, Glück auff! so wills ich wagen“ ein Beispiel für die Formel schon aus dem Jahre 1597 beigebracht werden, wie dann später, als es schon zum Bergmannsgruß geworden war, das Wunschwort in der Poesiesprache ganz allgemein gern verwendet worden ist, – vgl. Heilfurth, Gerhard: Glückauf! Geschichte, Bedeutung und Sozialkraft des Bergmannsgrußes, Essen 1958, S. 13 Anm. 9 und passim.
2. Sächsisches Landeshauptarchiv Dresden, Fach 9863, Bl. 194 a.
3. Vielfach war es der jeweilige Tagesheilige, nach dem die Bezeichnung gewählt wurde, oder auch der Rufname des Muters oder eines Mitgliedes seines Familien- bzw. Bekanntenkreises (im allgemeinen wiederum ein Heiligennamen).
4. Hervorhebung v. Vf., der den Hinweis Dr. Hermann Löscher † (Dresden) verdankt. Löschers Folgerung freilich (Glückauf. Z. d. Erzgebirgsvereins, Jg. 69 (7), S. 113 ff.), daß damit auch der „Bergmannsgruß“ als solcher im 16. Jh. belegt sei, ist falsch, denn dessen In-Brauch-Setzung erfolgte mit Sicherheit erst 100 Jahre später.
5. Landeskirchliches Archiv Nürnberg, Homiletica Spit. L 65,4<sup>o</sup>, – Hervorhebung v. Vf.
6. Vgl. Heilfurth, Gerhard: Ein wichtiger Fund zur „Frühgeschichte“ der Glückauf-Formel in der bergmännischen Welt, in: Der Anschnitt, 11, 1959, H. 6, S. 10–13 und Kube, Siegfried: Der bisher früheste Beleg für bergmännisches Glückauf, in: Bergakademie, 12, 1960, H. 1, S. 52 ff.
7. Dazu vgl. Heilfurth (1958), S. 31 ff.
8. Vgl. ebd., S. 140 ff.
9. Vgl. dazu ders.: Bergbau und Industrielle Revolution – soziokulturelle Ausgangspositionen und Auswirkungen. Einleitungsreferat zu dem gleichnamigen internationalen und interdisziplinären Symposium in der Eisenbibliothek Langwiesen bei Schaffhausen (Schweiz) vom 6. bis 8. Mai 1976 mit Unterstützung durch die Fritz-Thyssen-Stiftung (vgl. dazu den Bericht in: Der Anschnitt, 28, 1976, S. 144 f.). Die Referate des Symposiums werden im nächsten Jahr im „Anschnitt“ veröffentlicht.
10. Rüegg, Walter: Vom gesellschaftlichen Zusammenhang, in: Wissenschaft und Gesellschaft, hrsg. v. Gerd Kadelbach, Frankfurt 1967, S. 317 ff.
11. Dieser Begriff findet sich schon 1825 in einem Brief Goethes an seinen Altersfreund Zelter mit zeitkritischen Bemerkungen (Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter, Bd. 2, Leipzig 1925, S. 339 f.). Das Phänomen spielt in der gesamten Soziokulturforschung eine wichtige Rolle, – vgl. Heilfurth, Gerhard: Volkskunde, in: Handbuch der empirischen Sozialforschung, 3. umgearb. und erw. Aufl., Taschenbuchausg., Bd. 4, Stuttgart 1974, S. 162–225.
12. Ortega y Gasset, José: Der Mensch und die Leute, Stuttgart 1957, S. 244 ff. Kritische Bemerkungen dazu bei Dünninger, Josef: Gruß und Anrede, in: Der Deutschunterricht, 15, 1963, H. 2, S. 21 ff.
13. Sie begannen schon in meiner Studentenzeit, – vgl. Heilfurth, Gerhard: Von Herkunft, Alter und Begriff des Bergmannsgrußes, in: Glückauf. Z. d. Erzgebirgsvereins, 55, 1935, S. 269 f.; zuletzt ders.: Zur Innovation und Rezipierung eines Grußes am Beispiel des „Glück Auf“, in: Miscellanea. FS Karel C. Peeters, hrsg. v. W. van Nespen, Antwerpen 1975, S. 315–326.
14. Vgl. zuletzt ders.: Zur Sprache am Arbeitsplatz in der Montanindustrie. Eine bilinguale Fachwortfibel für ausländische Bergarbeiter, in: Sprachsystem und Sprachgebrauch. FS Hugo Moser, hrsg. v. Ulrich Engel/Paul Grebe, Mannheim 1974, S. 123–137.
15. Dazu vgl. ders. (1958), S. 34 ff.
16. Ders.: Das Bergmannslied. Wesen, Leben, Funktion. Ein Beitrag zur Erhellung von Bestand und Wandlung der soziokulturellen Elemente im Aufbau der industriellen Gesellschaft, Kassel/Basel 1954, S. 338, 374 f., 589.
17. Meltzer, Christian: Glück Auff! De Hermundurorum metallurgia argentaria. Vom erzgebirgischen Silber-Bergwerk, Diss. Leipzig 1680, 2. Aufl. Leipzig 1690.
18. Junghans, Gottfried: Ausgeklaubte Gräublein Erz. Das ist: zusammengetragene bergläufige Wörter und Redensarten, Freiberg 1680.
19. Beyer, Andreas: Der christliche Bergmann oder bergmännische Christe, Leipzig 1681, S. 504.
20. Meltzer, Christian: Bergläufige Beschreibung der... Bergstadt Schneeberg, Schneeberg 1684, S. 671.
21. Eisenhart, Joan: De regali metallifodinarum argentaria, 2. Aufl. Leipzig 1690, S. 31.
22. Hertwig, Christoph: Neues und vollkommenes Berg-Buch, Dresden/Leipzig 1710, S. 178 a.
23. Heilfurth, Gerhard: Der Glückauf-Gruß in der Spannung zwischen Volksglauben und Aufklärung. Zum Auftauchen der Formel in der „Gestriegelten Rockenphilosophie“ (Glückauf“ ve vztahu k lidové víře a osvícenství. K výskytu formule v oblasti „Gestriegelte Rockenphilosophie“), in: Lidová tradice. Přátelé k 85. narozením Akademika Jiřího Horáka (= FS Jiří Horák zum 85. Geburtstag), Praha 1971, S. 73–79.
24. Vgl. ders. (1958), S. 42 und passim.
25. Meltzer (1680) bzw. 1690.
26. Berward, Christian: Interpres phraseologiae metallurgicae, Frankfurt 1673, S. 41.
27. Junghans, Gottfried: Unterirdische und unentbehrliche Arbeit. Das Edle Bergwerk zusamt denen darbei bräuchlichen terminis oder Wörtern, Freiberg o. J. (um 1690), letzte S.
28. Meltzer (1684).
29. Vgl. bei Heilfurth (1958), S. 56 ff.
30. Vgl. Schellhas, Walter: Oberberghauptmann Abraham von Schönberg, in: Bergakademie, 14, 1962, H. 2, S. 92–98. Zur epochalen Einordnung vgl. auch Baumgärtel, Hans: Bergbau und Absolutismus, Leipzig 1963 (= Freiburger Forschungshefte. D 44).
31. Schellhas (1962), S. 95.
32. Vgl. Heilfurth (1958), S. 16 f.
33. Vgl. ders.: Das Montanwesen als Wegbereiter im sozialen und kulturellen Aufbau der Industriegesellschaft Mitteleuropas, Wien 1972.
34. Vgl. ders. (1958), S. 9 f. (Inhaltsverz.) und passim.
35. Vgl. ders. unter Mitarbeit v. Greverus, Ina-Maria: Bergbau und Bergmann in der deutschsprachigen Sagenüberlieferung Mitteleuropas, Marburg 1967. Nachweise S. 1203, Stichwort „Glückauf“.
36. Weimarer Goethe-Ausgabe I, Bd. 25, 1, S. 31.
37. Vgl. Sieber, Friedrich: Zwei bergmännische Kampflieder aus dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts, Leipzig o. J., S. 47.
38. Heinz, Hellmuth: Beiträge zur Geschichte der Bergarbeiter im Plauenschen Grunde, in: Heimatkundliche Blätter des Bezirkes Dresden, 1954, H. 1, S. 4 ff.
39. Vgl. Heilfurth (1958), S. 145 und Anm. 47 mit weiterer Literatur.
40. Ders.: Wenzel Holek – ein Arbeiterschicksal im Kontaktbereich zwischen Böhmen und Sachsen, in: FS Walter Schlesinger, Bd. 1, Köln/Wien 1973, S. 608–631, hier S. 620.
41. Stuttgart 1910, S. VIII. Vgl. auch Limbertz, Heinrich: Otto Hue, in: Internationales Handwörterbuch des Gewerkschaftswesens, Bd. 1, Berlin 1931, S. 779 f.
42. Ausstellungskatalog „Bergarbeiter. Zur Geschichte der organisierten Bergarbeiterbewegung in Deutschland“, bearb. v. Hans Mommsen u. a., Bochum 1969, Nr. 409 (= Veröffentlichungen aus dem Bergbau-Museum Bochum. 2).
43. Heilfurth (1958), Abb. 20.
44. Rössler, Horst: Zur Geschichte des Verbandes sächsischer Berg- und Hüttenarbeiter, in: Sächsische Heimatblätter, 4, 1958, S. 288 ff.
45. Seifert, Waltraud/Scherner, Erhard (Hrsg.): Heinrich Kämpchen. Das Lied des Ruhrkumpels, Berlin 1960, S. 53.
46. Köpping, Walter (Hrsg.): Schwarze Solidarität. 85 Jahre Kämpferische Bergarbeiterdichtung, Oberhausen 1974, S. 10 f.
47. Hüser, Fritz/Köpping, Walter (Hrsg.): Wir tragen ein Licht durch die Nacht. Gedichte aus der Welt des Bergmanns, 2. erw. Aufl., hrsg. v. d. Industriegewerkschaft Bergbau und Energie, Köln 1961, S. 72.
48. Ebd., S. 63.
49. Vgl. Heilfurth (1974).

Anschrift des Verfassers:  
 Professor Dr. Gerhard Heilfurth  
 Philipps-Universität Marburg  
 Landgraf-Philipp-Straße 4  
 D-3550 Marburg

Abb. 5: Hinterglasbild „St. Barbara“ (Städtisches Museum Ostrava)